

Politische Wochenrundschau

Die Londoner Flottenkonferenz tagt schon bald zwei Wochen — und kommt doch keinen Schritt voran. Wenigstens hat man allgemein dieses Empfinden, namentlich bei der Geheimtuererei, die hier beobachtet wird. Dem die Vertreter der „big five“, der „Fünf Großen“ beraten unter strengstem „Ausschluss der Öffentlichkeit“, die erst dann zugelassen werden soll, wenn Einmütigkeit erzielt worden sei.

Gerade daran aber scheint es sehr zu fehlen. Besonders zwischen Frankreich und Italien, deren führende Vertreter, Tardieu und Grandi, am letzten Dienstag scharf hintereinandergeraten sind. Italien nämlich erhebt — und nicht mit Unrecht — den Anspruch „völler Flottengleichheit“ mit Frankreich. Es brauche zum Schutz seiner langen Küsten und seiner afrikanischen Kolonien genau so viel Kreuzer und Torpedoboote wie sein französischer Mittelmeer-Rivale. Ueberhaupt gehöre das Mittelmeer zu seiner „Einflussphäre“. An dieser Brücke Europas seien ehemals die Römer die Herren gewesen. — Aber die Engländer? Nun ja, da wagen die Italiener, die im Kohlenbezug von England abhängig sind, nicht zu widersprechen. Ihre Vorherrschaft ist durch die Abriegelung des Mittelmeers von Gibraltar bis Malta und Suez seit Jahrhunderten so stark gesichert, daß eine Gegnerschaft zu lächerlicher Ohnmacht verdammt wäre.

Und dann eine zweite Meinungsverschiedenheit. Sie betrifft die Tauchbootfrage. Italien ist, wie wir dies in der letzten Wochenchau gemeldet haben, für Abschaffung dieser Kriegswaffe, Frankreich aber für deren Beibehaltung. Was macht da die Konferenz? Sie will diese heikle Frage von der Tagesordnung ablesen, genau so wie die Frage der „Freiheit der Meere“. Das ist zwar sehr einfach, aber auch sehr unbefriedigend. Woju dann eine so großartige Konferenz? Die Kosten und die Zeit hätten sich die Herren ersparen können.

Inzwischen sind wir in Deutschland eifrig damit beschäftigt, das Haager Abkommen d. h. den Vonnauplan in dritter und vermehrter Auflage unter Dach und Fach zu bringen. Beim Reichskabinett ist das schon geschehen. Fehlen noch Reichsrat und Reichstag. Da wird es schon Kämpfe geben — aber an der zustimmenden Mehrheit wird es nicht fehlen. Höchstens bei dem Liquidationsabkommen mit Polen. Unsere „guten und getreuen Nachbarn“ hätten freilich am liebsten dieses Abkommen, das Jaleski neben dem Vonnauplan auf den Verhandlungsstisch niedergelegt hatte, mit demselben eng verknüpft. Das ist ihnen glücklicherweise nicht gelungen. So ist also die Möglichkeit gegeben, den einen anzunehmen und den andern abzulehnen.

Letzteres ist nicht so ganz unmöglich, namentlich nach dem neuen Notschrei, der aus der bedrängten Ostmark zu uns herübergedrungen ist. Die Landeshauptleute der sechs preussischen Ostprovinzen haben in Berlin eine umfangreiche Denkschrift eingereicht, in der 14 Forderungen vorgetragen werden und in der es u. a. heißt: „Eine hart um ihre Existenz kämpfende Landwirtschaft, eine schwer ringende Industrie, die Abdrängung des Handels von den alten Absatzgebieten, steigende Arbeitslosigkeit und hohe Schwanderungsziffern, das sind die Kennzeichen eines wirtschaftlichen Niedergangs, wie ihn in ähnlichen Ausmaßen kein anderer Teil des Vaterlandes seit dem Krieg durchgemacht hat.“

Dazu kommt noch eine Schrift des Breslauer Universitätsprofessors Manfred Laubez zur Erinnerung an den 10. Januar 1920, den Tag der Abtreibung von Polen, Westpreußen und Pomerellen an Polen. Dort wird statistisch die himmelschreiende Ungerechtigkeit nachgewiesen, die dadurch beabsichtigt wurde, daß ohne Abstimmung ein gewalt-

tige Mehrheit (1 433 302 Deutsche gegen 719 219 Polen) von ihrem deutschen Hinterland weggerissen wurde.

Endlich die bedeutsame Kundgebung vom 24. Januar der Volksversammlung der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen, auf der Dr. Brandes, der bekannte Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, die heillosen verzweifeltsten Zustände in der ostpreussischen Landwirtschaft und Industrie zur Sprache brachte. Wie werde es vollends werden, wenn die Polenverträge in Kraft treten sollten? Die Bauern wüßten jetzt schon nicht, was sie mit ihrem überschüssigen Roggen und Weizen tun sollen. Werde nun gar der Schweinemarkt durch polnische Einfuhr erschüttert, so werde auch der letzte Zweig der Landwirtschaft, der noch eine Rente abwarf, unrentabel. „Gegenüber Polen verzichtet man auf Milliarden. Aber für Ostpreußen ist es nicht einmal möglich, das Geld zur Beschaffung erster Hypotheken zusammenzubringen.“ — Wärschlich eine große Not, die nicht nur zum Himmel, sondern auch zum Gesamt-Vaterland schreit: „Helfet uns, oder — wir verfluchen.“

Der Reichstag ist auf eine Woche vertagt. Er war nur wenige Tage versammelt. Es handelte sich um die Verabschiedung des Zündholzmonopols oder besser der Kreuzer-Anleihe. Denn die Reichskasse braucht Geld und dies so bald als möglich. Jetzt erhält das Reich einen nach 10 Jahren kündbaren Pump von 125 Millionen Dollar. Der Ausgabekurs ist 93. Somit ist der Nettoerlös 188 Millionen RM. Die Verzinsung beträgt 6 1/2 o. h., unter Berücksichtigung des niedrigen Ausgabekurses — nach dem das Reich statt der voll zu verzinsenden 525 Millionen, wie gesagt, tatsächlich nur 488 Millionen RM. erhält — und anderer Umstände jedoch 8 v. h. Als Gegenleistung bietet das Reich außerdem das Zündholzmonopol auf 30 Jahre. Fast trostlos sieht es in unserer Reichskasse aus. Der neue Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer gab darüber Auskunft, wobei er andeutete, daß wir am 31. März wieder in einer ähnlichen Klemme uns befinden würden wie am 31. Dezember v. J. d. h. einen Fehlbetrag von 1700 Millionen hätten. An eine Steuererleichterung, die man uns im Hinblick auf die angeblischen „Ersparnisse“ des Youngplans liebevoll vertritt, ist nicht zu denken. Wir dürfen froh sein, wenn wir die von Dr. Schacht geforderte Anleihe-Tilgung innerhalb dieses Jahres fertig bringen.

Und zu diesen finanziellen Sorgen noch eine andere vielfach gefährlichere. Im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit, diesem günstigsten Nährboden für Unruhen, wächst die kommunistische Propaganda. Von Frankreich, das so gut wie keine Arbeitslosen hat, wurde vor einigen Tagen berichtet, daß die Militärbehörden eine antimilitaristische kommunistische Organisation in Elsaß-Lothringen aufgedeckt hätten. Zwei Agenten Moskaus und fünf Soldaten des 12. Artillerie-Regiments in Hagenu wurden verhaftet. Bei der Festnahme eines russischen Sowjetagenten in Nancy wurden Dokumente aufgefunden, die zum militärischen Aufstand aufreizten.

Das ist in Frankreich nichts Neues. Vor einigen Jahren kamen dort in dieser Hinsicht noch viel schlimmere Dinge zum Vorschein. Das Bedenkliche ist aber, daß man von Moskau aus auch in unsere Reichswehr die kommunistische Propaganda hineintragen will. In den Richtlinien der Kommunistischen Internationale wird eine ständige enge und vor allem persönliche Verbindung zwischen der kommunistischen Partei und den Heeresangehörigen dringend empfohlen. Die kommunistisch „bearbeiteten“ Soldaten müßten erstreben: Auflösung der Reichswehr, Verkürzung der Dienstzeit, Aufhebung der Kasernierung, Bildung von Soldatenräten, Erhöhung der Löhne, Aufhebung aller Disziplinarstrafen und der Gruppipflicht, täglicher Urlaub, Berechtigung zum Besuch von politischen Versammlungen usw. Um das alles zu erreichen, sollen die Kommunisten

selbst so viel als möglich in das bürgerliche Heer eintreten. Kurz; es ist alles auf eine baldige blutige Revolution abgestellt. Da heißt es, die Augen aufmachen. Wehe unserem Vaterland, wenn auch noch dieses Unglück über uns käme!

Brot und Gesundheit

Im Deutschen Verein für Volksgesundheit, Ortsgruppe Berlin, wurde dieser Tage im großen Hörsaal des Gesundheitsinstituts ein Ausspracheabend über die Brotfrage veranstaltet. Der Hygieniker der Berliner Universität, Geheimrat Hahn, hielt zu der Frage den ersten Vortrag. Er ging von der Tatsache aus, daß das Brot seit den Uranfängen der Kultur noch immer unser wichtigstes Nahrungsmittel geblieben ist. Unser Organismus erleidet bekanntlich durch seinen Lebensprozeß selbst sowie durch unsere Arbeit andauernd einen Wärmeverlust, der durch wärmewertvolle (kalorienreiche) Nahrung ersetzt werden muß. Und dieser Ersatz geschieht zu nicht weniger als 40 Prozent allein durch Nahrungsmittel aus Getreidekörnern, also in der Hauptsache durch unser Brot. Mit Recht ist daher zu verlangen, daß seiner Herkunft, seiner Herstellung und seiner Volksverbreitung die größte Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die heutige Kulturmenschen für ihr Brot nur von zwei Bezugsquellen Gebrauch macht, nämlich vom Weizen und vom Roggen. Der erstere wird am reichsten in den Vereinigten Staaten, in Kanada und Argentinien erzeugt, während die gesamte Weltroggenernie zu 90 Prozent allein von Europa geliefert wird. Eine besonders weittragende Bedeutung in der Brotfrage gewinnt der Roggen für unser Vaterland. Diese Getreideart nämlich hat die Natur selbst zum täglichen Brot für das deutsche Volk bestimmt. Das ergibt sich aus der feststehenden und unüberwindlichen Tatsache, daß unser heimatischer Boden den Roggen in reichster Fülle spendet, während sich auf ihm der Anbau von Weizen verhältnismäßig nur in bescheidenen Grenzen ermöglichen läßt.

Dieser deutliche Wink und Wille der Natur wird aber von uns in weitgehendem Maß mißachtet, indem unser Weizenverzehr beträchtlich über die von ihr gezogene Grenze hinausgeht. Wir verzehren pro Kopf der deutschen Bevölkerung täglich 150 Gramm Weizenbrot, während uns aus der heimischen Ernte nur 60 Gramm zustehen, so daß das entfehlende Manko durch ausländische Weizenzufuhr im Wert von 600 Millionen Mark jährlich gedeckt werden muß. Wie wohltuend wäre es für unsere an Passivität schwer leidende Handelsbilanz und wie ungemein wichtig daher für unsere ganze Volkswirtschaft, wenn wir diesen dem Ausland gezollten Weizenbeitrag aufgeben würden!

Das wäre aber immerhin noch tragbar, wenn er wenigstens unserer Gesundheit zugute käme. Aber der Vortragende zeigte im Gegenstück durch seine von zahlreichen Lichtbildern begleiteten Darlegungen, daß ärztlicherseits gegen den viel zu weitgehenden Genuß von Weizengebäck schwere Bedenken erhoben werden müssen. Vor allem erweist sich der ihm immer nachgerühmte Vorzug der leichteren Verdaulichkeit als höchst fragwürdig und sogar trügerisch, weil sich diese trotz erleichterter Magenarbeit unausweichlich mit chronischer Darmträgheit verbindet. Die letztere, mit ihrem zahlreichen Gefolge von Gesundheitsstörungen, ist in England, wo fast ausschließlich Weizenbrot gegessen wird, geradezu zu einer Volkskrankheit geworden. Dazu kommt noch, daß unsere Schrippen, Semmeln, Knäpfe, Weizenbrot und ähnliches Gebäck ungemain arm an den für unsere Blut- und Säftemasse ganz unentbehrlichen Nährsalzen und Vitaminen sind.

Singegen vermag uns das Roggenmehl, besonders in Gestalt von ausbackenden und wohlschmeckenden Voll-

Adolf Stern, das Spezialgeschäft der großen Auswahl, der billigen Preise für Herren-, Jünglings- und Knaben-Konfektion. Bekleidung für den Wintersport. Wilhelmstr. 11.

Die verräterische Hundertdollarnote.

Kriminalroman von Walter Krause.

16. Fortsetzung.

(Rachdank verboten)

So schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen, als ihm eine Tür auffiel, die sich rückwärts an der Wand befand und die viel kleiner war als die übrigen Türen. Dieser Umstand erregte natürlich seine Neugierde und er sah zu, was sich eigentlich dahinter befinden möge.

Als er nun die Tür zu diesem Kämmerchen öffnete, drang ihm ein penetranter Geruch entgegen, der viel Ähnlichkeit mit Moschus und Patchouli hatte.

„Aho, die Garderobe des Herrn Direktor, murmelte der Detektiv.“

In dem kleinen Räume befanden sich drei Kleiderschränke, auf denen sich eine Unmenge Stiefel und Schuhe in den verschiedensten Fassons befanden. Im Hintergrunde paradierte ein Paar große Pelztiefel, von welchen der eine umgefallen war, ein an und für sich harmloser Umstand, der jedoch dem Detektiv nicht so ganz harmlos erschien. Er folgte sofort, daß der schwerer Pelztiefel von allein nicht umgefallen war, sondern daß er umgestoßen worden sein. Er stieg deshalb auf einen in der Nähe stehenden Stuhl und griff nach dem umgefallenen Stiefel. Und siehe da, er entnahm demselben nicht nur eine funkelneue Scheide, zu einem Dolche passend, sondern auch die durch Nachnahme quitierte Rechnung über letzteren. „Made in Germany“ stand mit Goldbuchstaben auf der Scheide, und angehängt war die Rechnung von der Firma James Brown & Co. in Newyork.

Nun hätten wir den Mann auch, sprach Pinkerton zu sich, und Smiths Fingerzeig war wichtig und von großem Wert. — Der Direktor ist zweifellos der Anführer, und nun ist es auch klar, warum er so eern den Mord auf

Smiths Schultern wälzen möchte. Er hätte dadurch zwei Fliegen mit einem Schläge getroffen. Erstens hätte er ein Opfer für seine Schuld und zweitens wäre er auf diese Weise seinen schlimmsten und gefährlichsten Feind losgeworden. Es fiel ihm gar nicht ein, das Gerichtsgebäude aufzusuchen und sich zu überzeugen, ob der bewußte Dolch in die gefundene Scheide paßte. Ihm genügte der Umstand und die Tatsache, daß man die Scheide versteckt. Infolgedessen mußte es damit eine Verwandnis haben. Daß er außerdem die Rechnung fürsorglich in seiner Brieftasche verwahrte, das brauchen wir wohl nicht erst zu erwähnen.

Wenige Minuten später hatte er die Villa verlassen und war im Gewühl der Straße untergetaucht.

Auf dem Wege zu seinem Büro überlegte er, was wohl der Direktor für ein Motiv gehabt hatte, seinen Chef zu ermorden, bzw. ermorden zu lassen. Er war doch nach Mister Morgan die geachtetste und angesehenste Persönlichkeit, nicht allein in den Fabriken, Werken und Anlagen, sondern man möchte fast sagen, von ganz Prouz und Umgebung. Seine Artigkeit und Höflichkeit war ihm als Franzose angeboren und seine kavalierrmäßige Zuverlässigkeit hatte ihn zum Liebling aller, besonders des weiblichen Geschlechts, gemacht.

War es vielleicht Ehrgeiz gewesen, daß er seinen Herrn ermorden ließ? Wollte er auf diese Weise die Petroleumguben, die Fabriken und Anlagen an sich bringen?

Aber es konnte wohl nicht so sein. Dr. Gaston de Beliers hatte sicher nur die Kasse angegriffen. Kam dieser Diebstahl heraus, so war sein Ruf dahin und er hätte auf mehrere Jahre ins Zuchthaus wandern müssen.

Ja, so und nicht anders konnte das Motiv zu dem Mord ausgelegt werden.

Das bewiesen ja auch die Aussagen von Smith, daß in den letzten Tagen des Monats März ein Unlück ge-

sehen mußte. Smith hatte von dem Diebstahl gewußt oder er hatte ihn jedenfalls vermutet. Der Direktor lebte ja auf großem Fuße und gab trotz seines ungeheuren Gehaltes mehr aus, als er einnahm.

Um einen Teil seiner unerhörlichen Ausgaben zu decken, machte er eben einen Griff in die Kasse. Dieses geschah sicher in der Zeit, als Morgan krank war, und als er sah, daß er nicht imstande sein würde, die Summe wieder zu decken, nahm er seine Zuflucht zur gefährlichsten aller Spekulationen, zum Würfelspiel.

Gewiß, die Gründe waren stichhaltig, folgerte Pinkerton weiter, aber das Auffinden der Scheide im Ankleidezimmer des Direktors war doch eigentlich noch kein unerkennlicher Beweis seiner Schuld. Der Dolch konnte ja ebenfugut unter Zurücklassung der Scheide entwendet worden sein, sei es nun durch den Mörder selbst oder vielleicht durch ein Dienstmädchen oder einen anderen Bediensteten. Es gelangen doch oftmals durch Zufälle und sonderbare Umstände Gegenstände in die Hände dritter Personen. Also, so durchaus als unfehlbar sicherer Beweis konnte die Sache nicht aufgefaßt und hingestellt werden. Außerdem war ja der Direktor ein geachteter Mann und die Richter würden wohl weit mehr Gewicht darauf legen, bei wem das bluttriefende Messer gefunden wurde, als darauf, wo und bei wem man die Scheide fand. Jedenfalls hieß es jetzt, vorsichtig vorzugehen. Der deutsche Seeoffizier war ja auch an jenem denkwürdigen Tage in der Nähe des Faktories gewesen. Er konnte sich ja auch das Messer auf irgend eine Weise angeeignet haben.

Dann, fuhr Pinkerton in seiner Schlussfolgerung fort, wäre noch der Ring am Mittelfinger der rechten Hand auf dem Delgemälde. Die Annahme, daß dieser Ring die rote Quetschung auf den Lippen des Getöteten Phil. Morgan verursacht hat, scheint dadurch bis zur Evidenz erwiesen,

Lebensmittel, für unsere Gesundheitspflege die wertvollsten Dienste zu leisten. Unter allen sonstigen Kostmitteln, sei es Speise oder Trank, gibt es kein einziges, welches uns zum gleichen Preise ebensoviel Nährstoffe darbietet, wie das Roggenbrot. Sein hygienischer Wert wird noch bedeutend dadurch gesteigert, daß täglicher Roggenbrotgenuss im Gegensatz zum Weißbrot die Tätigkeit unserer Zähne, sowie unseres Darms nicht schwächt, sondern kräftigt, und durch diese Förderung des Verdauungswerks die Grundlage unserer Kraft und Gesundheit befestigt.

In der sich an den Vortrag anschließenden Aussprache erklärte es der Sozialhygieniker Professor Grosjahn für wünschenswert, durch behördliche Maßnahmen den Verzehr von Weißbrot auf das wirtschaftlich sowie gesundheitlich gebotene Maß zurückzuführen, während der bekannte Ernährungsphysiologe und Milchforscher Professor Renner überzeugend nachwies, daß im Roggenbrot das dem feinen Weizenmehl mangelnde Vitamin B enthalten sei, und daß ohne diesen Nährstoff unser Hautleben, sowie die Nerven und Muskeln in bedenklicher Weise leiden.

Bodenuntersuchungen.

Von Landw. Assessor Schlicher, München.

Bevor Professor Neubauer seine Methode zur Untersuchung der Böden auf pflanzenlösliche Nährstoffe ausgearbeitet hatte, war nur durch den Düngungsversuch die Möglichkeit gegeben, Anhaltspunkte über den Nährstoffbedarf der Felder und Wiesen zu gewinnen. Wenn der Düngungsversuch auch heute noch das zuverlässigste Mittel zur Klärung dieser Frage ist, so wurde durch die Neubauer-Untersuchungen ein wesentlich schnellerer Ueberblick über diese Verhältnisse möglich. Die Ergebnisse der an dem Agrilkulturchemischen Institut Weihenstephan, der Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung und der Hauptversuchsanstalt für Landwirtschaft durchgeführten Bodenuntersuchungen reden nun eine deutliche Sprache. Nahezu 60 Prozent der bayerischen Böden bedürfen einer regelmäßigen und ausreichenden Kalidüngung, ja 30 Prozent sämtlicher Böden sogar einer Kaliüberdüngung, durch die sich der Boden selbst sättigen muß, um genügende Kalimengen an die Kulturpflanzen abgeben zu können. Der Mangel der untersuchten Böden läßt eine Zufuhr von Kali bei besonders kalibedürftigen Pflanzen (Kartoffeln und Rüben) und solchen Kulturen notwendig erscheinen, deren Marktwert von ihrer Qualität abhängt, denn zur Gütesteigerung sind die Kalisalze nur selten zu entbehren.

Die Neubauer-Ergebnisse weisen so deutlich auf die Armut unserer Grundstücke an Kali hin, daß in Anbetracht der vor der Tür stehenden Bestellung der Sommerfrüchte auf die Notwendigkeit ausreichender Kaliverjüngung unserer Feldfrüchte im Interesse der Sicherung und Erhöhung der Ernten unbedingt hingewiesen werden muß.

Vom Film

ep. Welche wirtschaftliche Bedeutung das Filmwesen hat, erhellt am besten daraus, daß das Kapital, das gegenwärtig in der Filmindustrie der Welt angelegt ist, auf 16 Milliarden RM. geschätzt wird. Davon entfällt allein auf die Vereinigten Staaten die Hälfte. Die Gesamtzahl der Lichtspieltheater der Erde beträgt etwa 57 000. In Deutschland wurden 1928 5267 Kinos gezählt mit 1 876 001 Sitzplätzen, so daß i. J. 1928 30 Sitzplätze auf 1000 Einwohner kamen gegen 20 i. J. 1925. Mit der Zunahme der Lichtspieltheater stieg auch die Zahl der gespielten Filme. Vom Jahr 1925 bis 1928 ist sie um mehr als zwei Fünftel, die Weiterzahl dieser Filme um ein Viertel gestiegen. Erfreulicherweise ist an dieser Steigerung besonders die deutsche Produktion beteiligt. Waren doch i. J. 1926 etwa zwei Drittel der gespielten Filme deutschen Ursprungs; 1928 waren es schon drei Viertel. 1619 deutsche Filme standen i. J. 1928 745 ausländischen Filmen gegenüber; 1928 stehen sie 2602:852. Eine weitere erfreuliche Erscheinung ist, daß der Kultur- und Werbefilm immer mehr in den Vordergrund getreten ist. Auf ihn entfallen 72,5 v. H. der in Deutschland gespielten Filme. Das Jahr 1929 hat mit der Einführung des Ton-

films eine Verminderung für die deutsche Filmproduktion gebracht. Die Erfolge amerikanischer Tonfilme drängten den deutschen Film in den Lichtspieltheatern zurück. Die Zahl der Filme, die i. J. 1929 die Kassen durchlaufen haben, ist wesentlich zurückgegangen. Während 1926: 515, 1927: 521, und 1928: 520 Filme zensuriert wurden, ist die Zahl von 1929 nur 417.

Besuch der württ. Schulen im Schuljahr 1929/30

Das Kultministerium veröffentlicht im Amtsblatt eine Uebersicht über den Besuch der Schulen im Schuljahr 1929/30. Darnach gab es in 7196 Volksschulklassen 283 577 Volksschüler, und zwar 140 867 Knaben und 142 710 Mädchen. Nach dem Bekenntnis waren davon 191 682 evangelisch und 91 895 katholisch. In Mittelschulen befanden sich 5197 evangelische und 97 katholische Schüler. In Privatschulen waren 1422 evangelische und 1167 katholische Schüler untergebracht. In den Lehrerbildungsanstalten befanden sich 946 evangelische und 481 katholische Zöglinge. Die staatliche Kindergärtnerinnenprüfung haben im Jahr 1929 102 Prüflinge abgelegt. Die allgemeinen Fortbildungsschulen und die Sonntagschulen besuchten insgesamt 54 273 Schüler. Die Gewerbeschulen besuchten insgesamt 45 949, die Pflichtenhandelschulen 9054, die höheren Handelsschulen 1478 Schüler und Gäste. In den Frauenarbeitschulen waren 13 500 Schülerinnen. Die Landwirtschaftsschulen besuchten 2003 Schüler. In den höheren Schulen besuchten 3590 Knaben und 492 Mädchen, zusammen 4022 den Gymnasialunterricht, 4670 Knaben und 887 Mädchen, zusammen 5557 den Realgymnasialunterricht und 15 897 Knaben und 9844 Mädchen, zusammen 25 741 den realistischen Unterricht. Die Hochschulreise haben im Kalenderjahr 1929 erworben 340 Gymnasialisten, 337 Realgymnasialisten und 761 Realisten, zusammen 1438, davon 1261 Knaben und 177 Mädchen.

Finanzminister Dr. Dehlinger über die Auswirkungen der neuen Steuergeetze

In einer Erwidrerung auf Ausführungen von Oberbürgermeister Scheef-Lüdingen im Stuttgarter Neuen Tagblatt über den Gesetzentwurf zur Aenderung der Landessteuerordnung und des Gemeindesteuergesetzes schreibt Finanzminister Dr. Dehlinger, daß die Auswirkung des Gesetzentwurfs vielfach falsch berechnet wird. Dies trifft auch auf die der Veröffentlichung von Oberbürgermeister Scheef zugrunde liegende Berechnung des Württ. Städtetags zu. Der Gesamtverlust Lüdingens ist nicht 16 200 RM, sondern 6500 RM, also nur 0,2 Prozent der Umlage Lüdingen hat im Vergleich zu anderen Städten gleicher Größe eine ungewöhnlich niedere Volkschichtzahl, nämlich 7,8 Prozent der Gesamtbevölkerung, während der Durchschnitt der Gemeinden gleicher Größe 9,1 Prozent der Gesamtbevölkerung beträgt. Bei normaler Volkschichtzahl würde Lüdingen bei seinen actuellen Steuerkräften durch den Ge-

setzentwurf so gut wie gar nicht berührt, wie dies auch bei anderen Städten mit sonst normalen Verhältnissen der Fall ist, z. B. bei Gmünd, Ravensburg, Tübingen, Ulm.

Nach den jetzt fertiggestellten Berechnungen des Finanzministeriums erhielten durch den Gesetzentwurf von den 18 Gemeinden mit 10—25 000 Einwohnern 7 eine Mehreinnahme, und bei zwei weiteren belief sich der Verlust auf weniger als ein Zehntel Prozent der Gemeindeumlage. Es ist also nicht richtig, daß der Gesetzentwurf mahlos die kleinen Gemeinden begünstige. Ausnahmefälle können bei kleinen Gemeinden natürlich geradeso vorkommen, wie bei Tübingen ein Ausnahmefall vorliegt. Ein Gesetzentwurf für mehr als 1800 Gemeinden muß vom Regelfall ausgehen; Gemeinden mit besonderen Verhältnissen soll auf diesem Weg nicht geholfen werden. Der Gesetzentwurf erstrebt nichts anderes als eine „Milderung der steuerlichen Belastung“ und sodann „Unterstützung der notleidenden Landwirtschaft“, also genau dieselben Ziele, die auch die Vertreter der demokratischen Partei und der Deutschen Volkspartei in ihrem Schreiben vom 17. April 1929 als Voraussetzung für ihren Regierungseintritt verlangt haben. Ohne einen gewissen Ausgleich auch der steuerlichen Lasten ist dieses Ziel nicht zu erreichen.

Wie man die Brandseuche bekämpft

Die Thüringische Landesbrandversicherungsanstalt ist gefälligst befragt, für Orte, die erfahrungsgemäß einer erhöhten Feuergefahr unterliegen, die Beiträge allgemein bis auf das Doppelte zu erhöhen. Von dieser Möglichkeit hat die Anstalt für 1929 zum ersten Mal gegenüber der Stadt Gräfenhain Gebrauch gemacht. Hier waren von 1924 bis Ende 1928 Gebäudebrandschäden in Höhe von über 300 000 RM. erwachsen, während die Beiträge sich im gleichen Zeitraum auf rund 40 000 RM. beliefen. Die nachgewiesene oder doch mit größter Wahrscheinlichkeit zu vermutende Ursache der Brandschäden war meist Brandstiftung; die Brände wurden von der Bevölkerung nicht als Unglück empfunden, sondern dem Schadensregulierungsbeamten gegenüber wurde wiederholt das Bedauern zum Ausdruck gebracht, daß nicht noch mehr alte Häuser abgebrannt seien, und im Lokalblatt wurde offen zugegeben, daß die Bevölkerung in ihren Aussagen gegenüber den Kriminalbeamten sehr zurückhaltend gewesen sei, ja daß manche Einwohner den Kriminalbeamten aus dem Weg gegangen seien, nur um nicht ausfragen zu müssen. Bei dieser Sachlage wurden die Beiträge für 1929 auf das Doppelte erhöht. Das erregte einen Sturm der Entrüstung, der sich in Protestverfammlungen und lebhaften Zeitungsartikeln äußerte. Die Vorstellungen bei der Aufsichtsbehörde, bei der zuständigen Handelskammer und beim Verbands der Thür. Haus- und Grundbesitzervereine blieben jedoch erfolglos. Die erhöhten Beiträge wurden trotz anfänglicher Weigerung schließlich doch bezahlt. Der Erfolg war erstaunlich: Im Jahr 1929 erwachsen der Anstalt die auch Mobilversicherer betreibt in Gräfenhain aus einem Stubenbrand und einem Fahrnisbrand Schäden von insgesamt sage und schreibe 83 RM. Und Württemberg?

Der Kampf um das mesopotamische Erdöl

Bei der Verteilung der Kriegsbeute hatten die Engländer in Mesopotamien die Hälfte der Erdölfelder, besonders in der Gegend von Mossul, an sich genommen; ein Viertel erhielten die Franzosen annähernd ein weiteres Viertel die Amerikaner. Die Engländer beabsichtigen, durch die Wüste eine Rohrleitung zu bauen, um das Erdöl nach dem unter englischer Herrschaft stehenden Hafen Haifa in Palästina, der englischer Flottenstützpunkt werden soll, überzuliefern. Zugleich soll eine neben der Rohrleitung laufende Eisenbahn von Haifa nach Bagdad zur Ueberwältigung der Rohrleitung gebaut werden. Andererseits haben die Franzosen nicht Lust, ihr Erdöl allenfalls ebenfalls der englischen Rohrleitung anzuvertrauen, sie möchten gern eine eigene Rohrleitung von Mesopotamien nach einem Hafen im Gebiet des französischen Mandats Syrien oder Libanon bauen und sie bemühen sich bereits im Irak für die Genehmigung einer Bahn von Mossul nach Damaskus. Da die Beziehungen zwischen dem Araberstaat Irak und England, das die Aufsicht über den Irak hat, lange Zeit recht gespannt waren, schien es aussichtsreich, daß der Irak den Franzosen die Genehmigung erteile. England möchte daher dem Irak in seinen Unabhängigkeitsbestrebungen in letzter Zeit alle möglichen Versprechungen, am den Irak freundlicher zu stimmen und den französischen Wünschen abgeneigt zu machen. Da Frankreich „nur“ ein Viertel der Erdölvorkommen hat, war auch eine Rentabilität der französischen Rohrleitung so gut wie ausgeschlossen, umso mehr, als bei der gegenwärtigen Ueberproduktion von Erdöl bei weitem nicht alle Lager in Mesopotamien in Angriff genommen werden können. Nur ist aber trotz den Berichten syrischer Blätter eine neue Wendung eingetreten. Die Amerikaner hatten bisher der englischen Rohrleitung nach Haifa zugestimmt, sie sollen nun aber Verhandlungen mit den Franzosen über eine gemeinsame Leitung zwischen Syrien anstreben. Dadurch würde die nach Syrien zu leitende Erdölmenge der englischen nahezu gleichkommen und die Leitung rentabel werden. Außerdem ist die Strecke Mossul—Syrien kürzer als nach Haifa.



Mehr als 15 000 Kunden! Können Ihnen bestätigen, daß Sie beim Kauf eines

Haus-Standuhr

direkt von der Spezial-Fabrik im Schwarzwald ohne Zwischenhandel überaus große Vorteile haben: Frachtfreie Lieferung, mehrjähr. Garantie, billigste Preise von Rmk. 60,- an

Auswahl über 20 verschiedene Modelle, Farbe genau nach Wunsch, herrlicher Schlag

1/4-Westminster oder Sim-Bow-Domelochenschlag

Verlangen Sie kostenlos meinen Katalog

E. Lauffer, Spezial-Fabrik moderner Haus-Standuhren

Schwenningen a. N. (Schwarzwald)

So urteilen meine Kunden:

Dresden, 4. 11. 29 Die Uhr kostet bei hiesigen Händlern bald anderthalb Rmk. 150,- mehr. B. W.

Hauselshagen, 27. 10. 29. Nach Aussagen eines Uhrmachers ist die Uhr im höchsten Grade gut.

Rmk. 300,- zu erhalten. (Bei Rmk. 220,-) P. M. H.

Hundertes Abolches Dankeschreiben, lasse ich Ihnen auf Wunsch teils in amtlich bezeugter Abschrift zugehen.

Hypothekengelder

zur I. und II. Stelle sofort auszahbar

durch

ALBER & Co. G. m. b. H. STUTTGART

Friedrichstraße 10 / Telefon 21148-49

Ne. Schutzvogelrechte sind vorbehalten

Andererseits aber auch wieder nicht, denn die amerikanischen Richter halten gewöhnlich von solchen Beweisen nicht viel oder gar nichts. Uebrigens hätte man sich von dieser Tatsache auf eine viel einfachere Weise überzeugen können, indem man den Generaldirektor Dr. Gaston de Beliers persönlich einen Besuch abstattete. Und dann habe ich nun einmal zu den amerikanischen Gerichtsverfahren kein Vertrauen und zu den amerikanischen Richtern erst recht nicht, sagte er zu sich. Es ist zwar bedauerlich, dies aussprechen zu müssen, da ich ja selbst Vollblutamerikaner bin, aber ich kann nicht gegen mein Gefühl, und dann — ich kenne meine Wappensteinen. Wenn man so bei jedem rufführenderen Prozeß hinterher immer wieder von der Bestechlichkeit der Richter vernimmt, die wahre Schandurteile verkünden und im Gerichtssaal Massenjustiz waltet, muß man ja doch stutzig werden. Was muß man schließlich von der Gerechtigkeit in einem Lande denken, in dem der Ankläger Richter ist und nach Belieben lügt? In einem Lande, in dem solche Dinge sich zutragen können, muß es mit der Gerechtigkeit schlecht bestellt sein. Und das ist es auch. So würde es mir auch im Falle Morgan ergehen. Es eröffnet sich mir eine endlose Perspektive. Wird die Leiche nicht ausgegraben, so wird dies die Verhandlung irritieren, und ungeheuer verschleppen. Und damit ist meinem Freund und Kollegen Smith sowie dem deutschen Seeoffizier weder geholfen noch gebient. Auch auf die Aufindung der Scheide kann ich kein großes Gewicht legen. Das führt gleichfalls zu endlos langen Verhandlungen. Wie gesagt, unsere Richter werden weit mehr Gewicht darauf legen, bei wem das blutkiesende Messer gefunden wurde, als darauf, wo und bei wem man die Scheide fand. Und nun ist derjenige, bei dem sie gefunden wurde, auch noch ein geachteter Mann. Ja, wäre es ein Schöffer, ein Maurer, überhaut einer aus der sogenannten „breiten

Masse“, dann läge sofort ein Grund vor, den Mann zu verhaften und einzulockern. Aber so — — —!

Der Papierstreifen und das Stück abgerissene Banknote, die inzwischen beschlagnahmt sind, waren ja auch noch ein kräftiges Beweismittel. Aber andererseits könnte Mac Hollister, der Diener, ebenso gut womöglich den rechtmäßigen Besitz des Geldes nachweisen. Es wäre eigentlich von Vorteil, diesen Mac Hollister zu verhaften und zu vernehmen, ohne daß jemand etwas davon erfährt, denn wenn man den Diener und den Direktor de Beliers zusammen verhaften wollte, so kann man darauf schwören, daß beide leugnen und keiner den anderen verraten wird — denn es geht hier um den Kopf. Außerdem dürfte dieser Direktor de Beliers, wie mir Smith versicherte, stets eine Birole Gift bei sich tragen, und wenn er sich verraten und entlarvt sieht, wird er sich selbst den Tod geben. Daran liegt mir aber herzlich wenig, denn den toten de Beliers kann ich seiner Tat nicht überführen. Also muß ich schon den lebenden haben. Folglich werde ich den Diener nicht in der Villa Mister Morgans verhaften, denn das würde der Direktor in der nächsten halben Stunde wahrnehmen oder es würde ihm hinterbracht werden, sondern drinnen in Newyork. Und das soll mir nicht schwer fallen, ihn dorthin zu locken. Morgen erlebt jedenfalls Newyork eine neue Sensation.

8.

Am Tage nach der Hausdurchsuchung im Zimmer des Dieners Mac Hollister und in der Wohnung des Direktors Dr. Gaston de Beliers erhielt ersterer von der Gerichtsbehörde in Newyork, Abteilung Erbschaftsangelegenheiten, ein Telegramm des Inhalts: Er möge sich dort einfinden und die nötigen Papiere mitbringen, da er eine Erbschaft gemacht hätte.

Freudestrohland ging er damit zu Miss Edith, die inzwischen telephonisch von Pinkerton von allem in Kenntnis gesetzt worden war, und erbat sich auf einige Stunden Urlaub, der natürlich gewährt wurde.

Der Absender des Telegramms war Pinkerton, der im Einverständnis mit der betreffenden Abteilung des Gerichts das Telegramm verfaßt hatte.

Zwei Stunden nach Erhalt des Telegramms sprach Mac Hollister im Gerichtsgebäude vor. Dort wurde ihm eröffnet, daß er etwas warten möge, bis die Reihe an ihn käme; mittlerweile aber telephonierte man an das Detektivbüro Pinkerton und benachrichtigte es, daß Hollister eingetroffen sei. Pinkerton, der auf diesen Anruf schon gewartet hatte, nahm sofort Hut und Mantel und ließ sich im schnellsten Tempo nach dem Gerichtsgebäude fahren.

„Sie sind wohl Mister Mac Hollister?“ sprach ein Herr mit kolossalem Körperbau, glattrasiertem Gesicht und vertrauensverweckendem Neuzieren einen Wartenden im Gerichtsgebäude an, der sich in der Abteilung für Hypotheken- und Erbschaftsangelegenheiten befand und dem man seinem ganzen Wesen nach unjähver den Diener ansah.

Fortsetzung folgt.

Selbst Greise Klavierspielen lernen

In 2-3 Monaten. Korrekt nach Noten, jedoch labelhaft leichte Erlernung. Alles überragende Erlernung eines blinden Musiklers. Prospekt Nr. 2. 54 sofort kostenlos durch Verlag T. Isler, Lörrach (Baden).